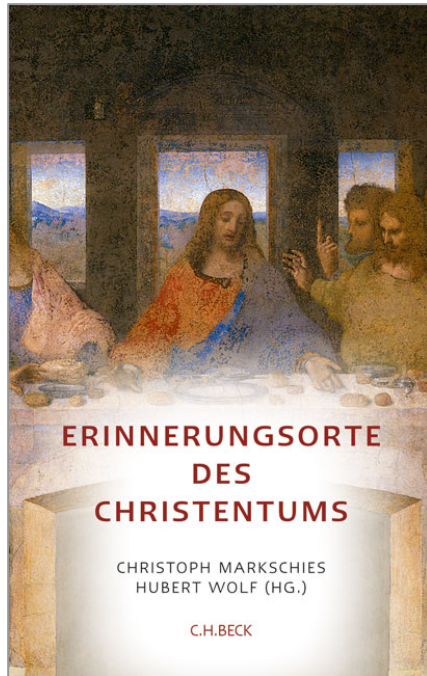


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Christoph Markschies,  
Hubert Wolf (Hg.)  
Erinnerungsorte des Christentums**

800 Seiten, In Leinen  
ISBN: 978-3-406-60500-0

Christoph Markschies

KREUZ

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Das Kreuz ist kein selbstverständlicher Erinnerungsort des Christentums, obwohl es heute (wie übrigens auch immer wieder in seiner Geschichte) bisweilen als reines Accessoire verwendet wurde und verwendet wird. Das Kreuz bringt Streit. Das Kreuz ist umstritten. Und so war das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert beständigen Streits um das Kreuz und das 21. Jahrhundert verspricht wieder ein solches zu werden. In allen diesen Auseinandersetzungen steht das Kreuz als das zentrale Symbol des Christentums für diese Religion insgesamt. Geradezu archetypische Konflikte entstanden und entstehen im Bereich der bildenden Kunst: 1928 inszenierte der Regisseur Erwin Piscator im Berliner Theater am Nollendorfplatz eine Bühnenfassung von Jaroslav Hašek's *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk* und bat den Künstler George Grosz um Zeichnungen, die in riesenhafter Vergrößerung auf den Bühnenhintergrund projiziert wurden. Den Satz «Maul halten und weiter dienen» aus Hašek's Vorlage illustrierte Grosz mit der ebenso schlichten wie expressiven Zeichnung eines gekreuzigten Christus mit Soldatenstiefeln und Gasmasken.

Nachdem die Zeichnung veröffentlicht worden war und ein anonymes Kläger Grosz und seinen Verleger Herzfelde wegen Gotteslästerung nach Paragraph 166 Strafgesetzbuch angezeigt hatte, verteidigte sich der Künstler in der anschließenden Gerichtsverhandlung mit dem Argument, ihm sei, als er den Satz im *Schwejk* gehört habe, die Vision vor Augen gekommen, was wohl Christus in den Gräben des großen Krieges geschehen wäre, und diese Vision habe er dargestellt: Christus, dem am Kreuz der Befehl zum Weiterdienen gegeben worden sei. Das Berlin-Charlottenburger Schöffengericht folgte dieser Einlassung nicht, sondern sah in der Zeichnung einen



George Grosz: *Christus mit Gasmaske* (1926).

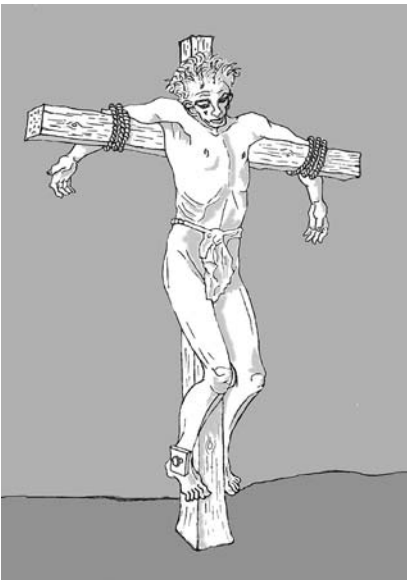
«Angriff auf eine Einrichtung der christlichen Kirchen, nämlich die Christusverehrung», und verurteilte Grosz zu 2000 Mark Geldstrafe, ersatzweise zu zwei Monaten Gefängnis. Der Prozess zog sich über das Berliner Landgericht, das Grosz freisprach, bis vor das Leipziger Reichsgericht, das den Freispruch aufhob und die Sache an das Landgericht zurückverwies; der Rechtsstreit fand aufgrund der erzwungenen Emigration des Künstlers in die USA im Jahre 1933 kein formales Ende. Wohl aber fand er erhebliche Aufmerksamkeit in den Medien – so nahm beispielsweise Kurt Tucholsky die Berliner Urteilsbegründung in der *Weltbühne* zum Anlass, gegen den Schutz kirchlicher Privilegien wie der Feiertagsheiligung oder der kirchlichen Bildungsarbeit durch weltliche Instanzen in der Weimarer Reichsverfassung zu polemisieren: Die Kirche habe durch ihr Verhalten im Weltkrieg solche Rechte verwirkt und solle, wenn überhaupt, «unter dem Zeichen des Kreuzes» siegen und «nicht im Zeichen eines Landgerichtsdirektors». <sup>1</sup> Aber auch die Zeichnung von Grosz ist nicht so unschuldig, wie der Angeklagte vor

Gericht glauben machen wollte: Christus segnet vom Kreuz herab mit einem kleinen Handkreuz den Krieg, so wie die Feldgeistlichen Waffen und Soldaten segneten.<sup>2</sup>

Tucholsky spielt in seiner Polemik gegen das Gerichtsurteil auf einen in seinen Augen entscheidenden Wendepunkt für das Kreuz als Erinnerungsort an – den Moment, in dem ein Symbol einer schändlichen, ebenso unehrenhaften wie grausamen Hinrichtungsart plötzlich zum Feldzeichen der kaiserlichen Armee und damit zu einem neuen Erkennungssymbol eines erneuerten römischen Staates wurde. Die Umstände dieser «konstantinischen Wende» gehörten lange zum selbstverständlichen Bildungsgut eines sich christlich verstehenden Abendlandes: Dem Kaiser Konstantin soll eine Schrift *In hoc signo vinces*, «In diesem Zeichen wirst du siegen!», mitsamt einem «Siegeszeichen des Kreuzes» am Himmel vor der Entscheidungsschlacht gegen den Usurpator Maxentius an der Milvischen Brücke vor den Toren Roms am 28. Oktober 312 erschienen sein und ihn dazu ermuntert haben, das neue, himmlische Symbol auf die Feldzeichen zu setzen – so überliefert es jedenfalls der späteste von drei antiken Berichten über das Ereignis, der kurz nach dem Tode des Kaisers veröffentlicht wurde und hinsichtlich seiner Historizität umstritten ist.<sup>3</sup> Aber auch der erste dieser Berichte aus der Feder eines kaiserlichen Prinzenenerziehers erwähnt das neue Feldzeichen und beschreibt es als ein quer gestelltes X (also ein Kreuz), dessen Spitze umgebogen wurde.<sup>4</sup> Mit der Frage, wie man dieses spätantike Feldzeichen (mit lateinischem Fachausdruck *labarum* genannt) rekonstruieren könne, haben sich nicht nur neuzeitliche Wissenschaftler beschäftigt, sondern auch ein dilettierender frommer Laie, Kaiser Wilhelm II. Er ließ anlässlich des tausendsechshundertjährigen Jubiläums des Ereignisses 1912 mit Unterstützung katholischer Gelehrter zwei Rekonstruktionen des antiken Feldzeichens herstellen, von denen er eines in der Kapelle des Berliner Stadtschlusses aufstellen ließ und ein zweites dem Papst schenkte, der es einer stadtrömischen Kirche in der Nähe der Milvischen Brücke übergab. Und auch noch lange danach beschäftigte ihn das Thema, wie eine Zeichnung aus dem holländischen Exil dokumentiert. Der antiken Beschreibung des Feldzeichens entspricht freilich eher das zum griechischen Buchstaben «Rho» gebogene Kreuz auf dem Schild in der Zeichnung des Kaisers als das aus den griechischen Buchstaben «Chi» und «Rho», den Anfangsbuchstaben des Namens «Christus», bestehende ausgeführte Stück in Berlin und Rom.



verräter, Deserteure und politische Aufrührer; höhergestellte Personen durften auf «humanere» Hinrichtungsformen hoffen. Der Hinrichtung gingen in aller Regel Foltern voraus, und der allmähliche grausame Erstickungstod am Holz bot den Henkern Gelegenheit für sadistische Spiele, wie sie auch von der Kreuzigung Jesu berichtet werden. Bereits das Einschlagen von Nägeln in die Handgelenke (nicht in die Handteller, wie die abendländische Kunstgeschichte glauben lässt) verursacht kaum erträgliche Schmerzen und starken Blutverlust. Die an das Holz genagelten Füße sollten dem Gekreuzigten ermöglichen, sich trotz aller Qualen immer wieder noch einmal aufzurichten, und erlaubten so, den Tod zur Unterhaltung der Zuschauer noch eine Weile hinauszuzögern. Der als politischer Unruhestifter verurteilte Jesus von Nazareth aus Galiläa bildete keine Ausnahme, sondern zählt zu einer ganzen Anzahl von Gekreuzigten, die uns allerdings nur noch zu einem sehr geringen Teil namentlich bekannt sind. Gelegentlich hilft der Zufall archäologischer Funde: In einem vor längerer Zeit im Norden Jerusalems entdeckten Grab lagen Reste eines gekreuzigten Zeitgenossen Jesu namens Yehochanan.



Rekonstruktion der Kreuzigung eines Mannes aus dem Giv'at-ha-Mivtar-Grab.



Diese Rekonstruktion zeigt, wie der Fußknochen des Gekreuzigten aus dem Giv'at-ha-Mivtar-Grab am Kreuz befestigt wurde; links der Originalnagel und das Fersenbein.

Schon früh versuchten christliche Theologen, dem Kreuz, das offenbar von Anfang an als ein Symbol der sich zu einer neuen Religion entwickelnden Verehrung des gekreuzigten Jesus empfunden wurde, seine Härte zu nehmen und es gebildeten Zeitgenossen verständlich zu machen. Der Mitte des 2. Jahrhunderts in Rom lebende «christliche Philosoph» Justinus verband die Weltseele, die nach Platon eine kreuzförmige Gestalt hat, in seiner Verteidigungsrede für das Christentum einfach mit Christus – das konnte er natürlich nur, weil er wie die meisten seiner christlichen Leser wusste, dass Christus an einem Kreuz starb und mit diesem auch nach der Auferstehung in gewisser Weise verbunden bleibt. So aber erscheint bei Justin das Kreuz, ohne dass es ganz direkt gesagt wird, als gleichsam geheime Abbildung der Tatsache, dass Christus die Seele der ganzen Welt bildet.<sup>6</sup> Bei den christlichen Gnostikern findet sich erstmals die dann auch im Koran bezeugte Überlieferung, anstelle von Jesus seien in Wahrheit andere Personen gekreuzigt worden, beispielsweise Simon von Kyrene, der nach dem Zeugnis der Evangelien dem Hingerichteten das Kreuz tragen half.<sup>7</sup> Die christlichen Versuche zur positiven Umwertung eines Hinrichtungsinstrumentes überzeugten vor der mit massiver Privilegierung der Christen einhergehenden politischen Neubewertung des Kreuzessymbols durchaus nicht jeden: In den Substrukturen des römischen Kaiserpalastes auf dem Palatinshügel, die als Kaserne und Gymnasium dienten, fand sich eine Zeichnung, die gern als «Spottkruzifix» gedeutet wird und mit der Beischrift «Alexamenos betet seinen Gott an» tatsächlich die Verehrung des Gekreuzigten durch die Christen (in Gestalt eines gekreuzigten Esels) verspotten könnte.

Die konstantinische Wende führte zu einem starken Ausbau der sogenannten Kreuzestheologie im Christentum: Viele spätantike und mittelalterliche Theologen bezogen das Zeichen auf die ganze christliche Heilsgeschichte und nicht nur auf einen einzelnen Punkt in ihrer Mitte. So wurden beispielsweise der Lebensbaum des Paradieses und das Kreuzesholz miteinander verbunden; es entstand die Legende, das Kreuz sei aus ebendiesem Holz geschnitzt. Golgota galt darüber hinaus als Nabel und Mittelpunkt der Welt.<sup>8</sup> Ausdruck dieser Kreuzestheologien waren nicht nur gelehrte Traktate, sondern vor allem Hymnen und Predigten. Eine mutmaßlich aus Jerusalem stammende spätantike Predigt «Über das verehrungswürdige Kreuz» formuliert in rhetorisch höchst elegantem Stakkato fünfzig knappe Sätze über das Kreuz: «Das Kreuz ist der Christen Hoffnung. Das Kreuz ist



okument  
C.H.Beck

*Das sogenannte «Spottkruzifix»  
aus der Pagenschule  
auf dem Palatin in Rom.*

der Toten Auferstehung. Das Kreuz ist der Wegführer der Blinden. Das Kreuz ist die Hoffnung der Verzweifelten. Das Kreuz ist der Weg der Irrenden ...»<sup>9</sup>

Voraussetzung einer allgemein akzeptierten neuen Deutung des Kreuzeszeichens in der Spätantike war, dass es zunehmend ein ausschließlich christliches Symbol wurde und seinen ursprünglichen Hintergrund als allgemein verbreitete «allerschändlichste Strafe» verlor. In seinen späteren Regierungsjahren schaffte Kaiser Konstantin daher konsequenterweise die Kreuzigung als Hinrichtungsart im Römischen Reich offiziell ab, obwohl sie für ein paar Jahrzehnte durchaus noch vereinzelt praktiziert wurde. Die damit begonnene Umkonditionierung eines Schandzeichens in ein religiös-politisches Zentralsymbol und Siegeszeichen bezeugen die prominenten Bischöfe: Gregor von Nazianz spricht beispielsweise ganz in den Bahnen der kaiserlichen Vision vor der Schlacht an der Milvischen Brücke von dem «unbesiegbaren Siegeszeichen des Kreuzes».<sup>10</sup> Die neue Dominanz dieses Siegeszeichens wurde von den Kaisern mit großem propagandistischen Aufwand inszeniert: Auf dem Golgota-Hügel im Hof der Auferstehungskirche, die Konstantin an der Stelle der Hinrichtung und Grablegung Jesu



in Jerusalem errichten ließ, wurde wahrscheinlich schon durch diesen Kaiser ein weithin sichtbares, kostbares und mit Perlen verziertes goldenes Kreuz aufgerichtet (ebenso auf dem Ölberg, gegenüber der heute auch gern «Grabeskirche» genannten Anlage). Vielleicht schon Kaiser Konstantin, sicher aber Theodosius I., errichtete auch in der neuen Hauptstadt Konstantinopel mehrere Säulen mit großen goldenen Kreuzen an herausgehobenen Plätzen; im Kaiserpalast war das Kreuz am Palasteingang und im Zentrum von Decken präsent. Verdiente Beamte erhielten Elfenbeintäfelchen mit Kreuzesdarstellungen. Sarkophage trugen das Zeichen des Sieges über den Tod zum Teil als einziges Schmuckelement auf allen Seiten (so beispielsweise einige erhaltene Sarkophage der byzantinischen Kaiserfamilie). Am mutmaßlich historischen Ort der Kreuzigung in Jerusalem zeigte man außerdem eine Reliquie des Kreuzes und erzählte seit dem späteren 4. Jahrhundert die Legende, Helena, die Mutter des Kaisers, habe sie vor Ort aufgefunden und mittels eines Heilungswunders ihre Echtheit erwiesen.<sup>11</sup> Nun stimmten öffentliche Bewertung des Kreuzes und private Frömmigkeit der Christen überein, denn man schlug offenbar auch schon länger vor den konstantinischen Umwälzungen unter Christen das Zeichen des Kreuzes, um sich so unter seinen Schutz zu stellen. Man bekreuzigte sich – wie der nordafrikanische Kirchenvater Tertullian schreibt – «bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Hereingehen und Herausgehen, beim Anlegen der Kleider und Schuhe, beim Waschen, Essen, Lichtanzünden, Schlafen, beim Niedersetzen und bei welcher Tätigkeit auch immer».<sup>12</sup> Entsprechend verehrten die byzantinischen Kaiser ihr durch himmlische Offenbarung dem großen Kaiser Konstantin verliehenes Feldzeichen durch Kniefall und Kuss; die Höflinge pflegten im Angesicht des Kaisers auszurufen: «Er [der Kaiser] soll immer siegen! Christus hat gesiegt, das Kreuz hat gesiegt.» Natürlich spielte das Zeichen des Kreuzes auch im Gottesdienst, zu Beginn und am Ende, zur Einleitung von Abschnitten und zur Hervorhebung bestimmter Teile, eine zentrale Rolle; man schloss beispielsweise die Aufnahme von Täuflingen in den Stand des Taufbewerbers durch die «Versiegelung mit dem Kreuzeszeichen» ab und wiederholte eine solche Versiegelung in der Osternacht anlässlich der Taufe. In den liturgischen Kalender wurden zunächst in Jerusalem und dann im ganzen Reich zwei Kreuzesfeste eingefügt, die bis zur großen Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Jahreskreis der römisch-katholischen Kirche prägten: das Fest

der Kreuzauffindung am 6. März (bzw. 7. Mai) und das Fest der Kreuzerhöhung am 14. September. Dazu trat die öffentliche Verehrung des Kreuzes in der Karfreitagsliturgie (im Osten teilweise auch am dritten Sonntag der Fasten- bzw. Passionszeit). Die Liturgie der beiden Kreuzesfeste wurde – unter anderem durch berühmte Hymnen wie *vexilla regis prodeunt, / fulget crucis mysterium* («Die Standarten des Königs treten vor, / es blitzt des Kreuzes Geheimnis») aus der Feder des merowingischen Dichters Venantius Fortunatus aus dem 6. Jahrhundert – feierlich ausgestaltet. Während das Fest der Kreuzauffindung heute nur noch lokal begangen wird (so feiert man beispielsweise im ehemaligen westfälischen Kanonissenstift Freckenhorst am Sonntag nach dem 3. Mai den sogenannten Krüßing zur Erinnerung an die Wiederauffindung einer lokalen Kreuzesreliquie im Mittelalter), gehören nach wie vor in vielen europäischen Ländern Kreuzesprozessionen zur Karwoche, besonders eindrücklich in Spanien.

Solche in der Spätantike begründeten Charakteristika des Gedächtnisortes Kreuz setzten sich im Mittelalter fort und radikalisierten sich zum Teil: Partikel und Stücke des «wahren Kreuzes» in Jerusalem verteilten sich seit der Spätantike über die ganze Welt und wurden zum Teil auch nachträglich gefunden, wie 1492 bei Umbauarbeiten in der römischen Pilgerbasilika Santa Croce in Gerusalemme angeblich ein Teil des auf dem Kreuz angebrachten sogenannten Titulus INRI, *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum*.<sup>13</sup> Santa Croce wurde auf diese Weise im Spätmittelalter zum zentralen abendländischen Ort von Kreuzesreliquien ausgebaut, und diese Sammlung hat nach einer langen Phase weitgehender Nichtbeachtung im 20. Jahrhundert in den letzten Jahren mit anderen berühmten mittelalterlichen Reliquien der abendländischen Christenheit wie dem Sindone, dem Turiner Grabtuch, neue Aufmerksamkeit gefunden. Die reichen Gelegenheiten, Kreuzeszeichen in der Liturgie zu empfangen, im Alltag zu sehen oder sich selbst zu bekreuzigen, förderten auch magische Praktiken – so galt das Aschekreuz, das seit dem Hochmittelalter zu Beginn der Fastenzeit am Aschermittwoch aus den verbrannten Palmen des vorjährigen Palmsonntags gewonnen und in der Liturgie auf die Stirn gezeichnet wird, als Heilmittel gegen Kopfleiden und zur Förderung des Frühjahrswachstums im Garten wie auf dem Feld; eine ähnliche Schutzfunktion schrieb man einem Kreuzeszeichen auf der Tür zu, das in römisch-katholischen Gegenden verbunden mit der Abkürzung CMB (*Christus mansionem benedicat*; Christus segne dieses Haus) bis

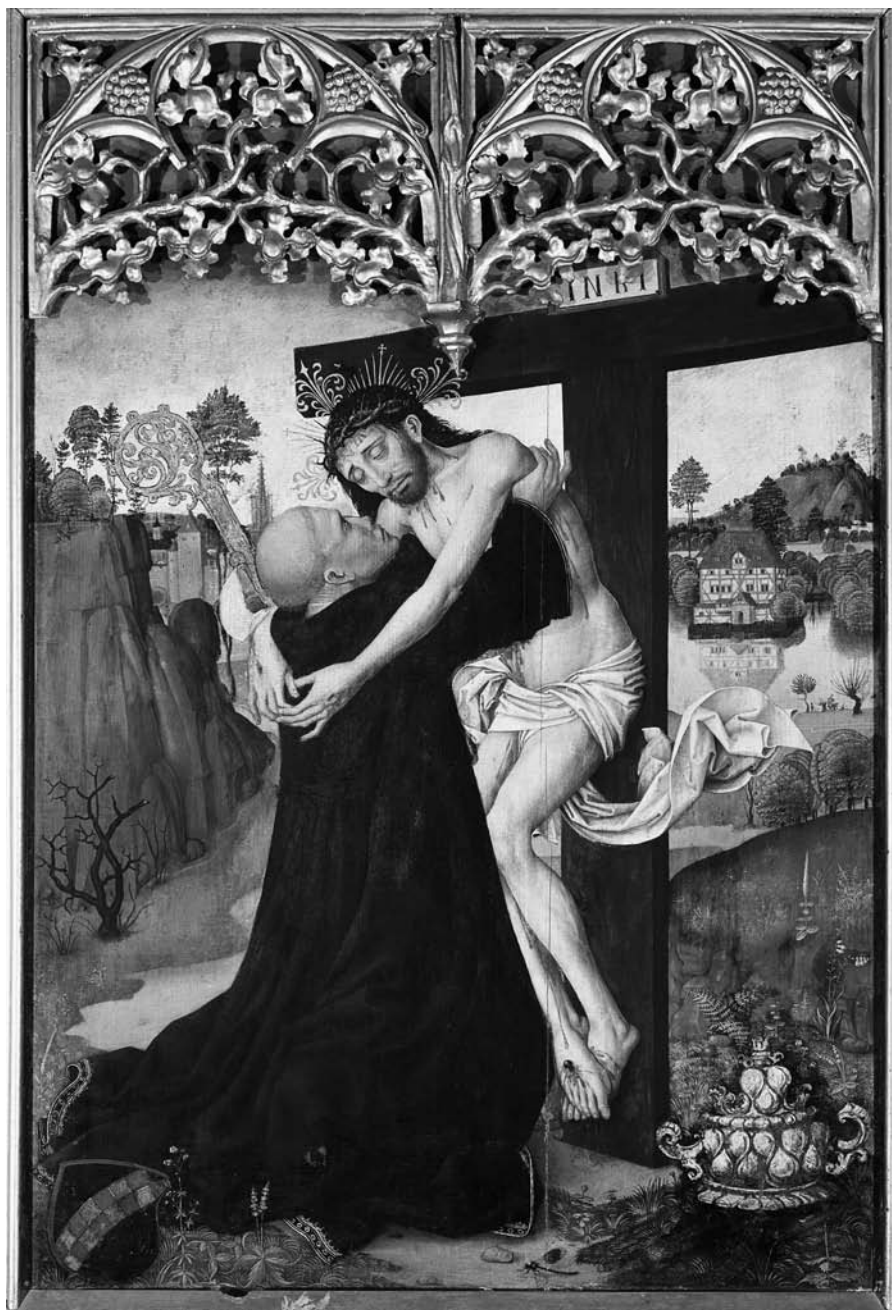
heute am Epiphaniastag auf die Türen gemalt wird.<sup>14</sup> Kreuzwegstationen sind seit dem späten Mittelalter (zunächst mit sieben Stationen) belegt; teilweise dienten sie dem großangelegten Versuch, den ganzen Stadtgrundriss als Abbild des irdischen Jerusalem anzulegen. Das führte dann (beispielsweise in Aachen, Bamberg, Fulda, Lüttich, Paderborn und Utrecht) zu einer regelrecht kreuzförmigen Anordnung der Stadt; solche Städte waren oft an Kreuzachsen orientiert. Daneben trugen aber auch Grenzsteine Kreuzzeichen und vor allem Flurkreuzungen Wegkreuze, da man den Kreuzweg als (vor allem nächtlichen) Aufenthaltsort von Geistern und Dämonen fürchtete. Während sich solche Flurkreuze, bedingt durch die Säkularisation, ein zeitweiliges regelrechtes Verbot in Territorien unter napoleonischer Besetzung und durch die Verstädterung nur noch in einigen Regionen Deutschlands in nennenswerter Dichte finden, hat sich in der Gegenwart der Brauch, an Unfallorten zum Gedächtnis an die Opfer ein Kreuz aufzustellen, flächendeckend ausgebreitet. Vereinzelt sind aus dem Mittelalter auch noch steinerne Kreuze erhalten, die Täter zur Sühne einer Bluttat aufzurichten hatten oder Gemeinden zur Erinnerung an Tote der großen Pestepidemiewellen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit aufgestellt haben; sie sollten Passanten zur Fürbitte für Menschen anhalten, die ohne die Sterbesakramente einen «jähem Tod» gestorben waren und deswegen nach geltender Lehre in der Gefahr standen, ihres ewigen Heils verlustig zu gehen. Da die reformatorische Theologie die sakramentstheologischen Voraussetzungen dieser Anschauungen bestritt, kamen in evangelischen Territorien solche Sitten zum Teil schlagartig zu Beginn des 16. Jahrhunderts außer Gebrauch.

Das Mittelalter kennt ebenso eindruckliche wie irritierende Beispiele einer expressiven Kreuzesfrömmigkeit, insbesondere im Bereich der Bettelorden. Franz von Assisi signierte seine Briefe mit dem griechischen Buchstaben «Tau», mit dem nach der Bibel die Stirn der Gerechten versiegelt werden soll (Ez 9,4); er verstand es offenkundig als Zeichen des Kreuzes. Ein anderes eindruckliches Beispiel der mittelalterlichen Kreuzesfrömmigkeit ist auch die Tradition, dass Franz 1224, zwei Jahre vor seinem Tod, von einem Seraphen die Wundmale Christi empfangen haben soll, freilich die körperlichen Zeichen seiner Umgestaltung in einen «zweiten Christus» (*Christus alter*) bis zum Lebensende sorgfältig zu verbergen wusste.<sup>15</sup> Bernhard von Clairvaux, der große Theologe des Zisterzienserordens, setzte pointiert ge-

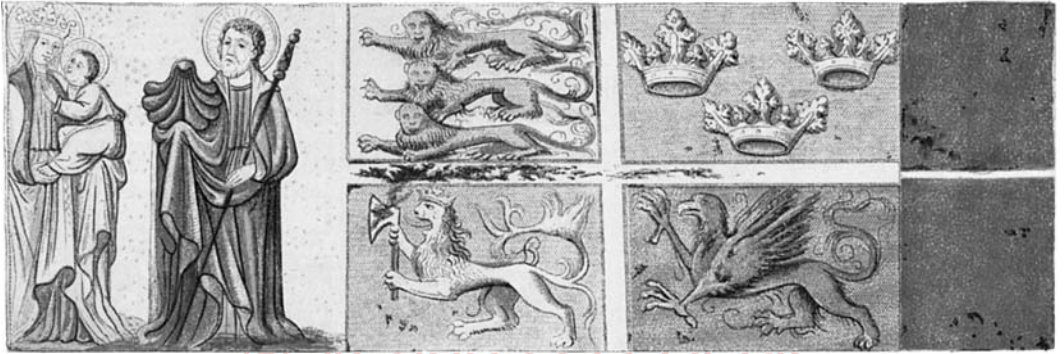
gen den Rationalisierungsschub der scholastischen Theologie eine auf Gebet und Meditation biblischer Texte konzentrierte persönliche Frömmigkeit, in der Theologie als «heiliges Gespräch der Beschauung» betrieben werden sollte. Ein sprechendes Bild dieser Konzeption ist die Ikonographie der Christusminne, die Bernhard in inniger Umarmung des Gekreuzigten zeigt (sogenannter *amplexus*); diese Tradition ist durch ihre Aufnahme bei Martin Luther und Paul Gerhardt auch von bestimmtem Einfluss für evangelische Frömmigkeit bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Ikonographie geht auf den Bericht eines Mönches zurück, der «den heiligen Abt Bernhard einst antraf, wie er in der Kirche allein betete. Als dieser vor dem Altar hingestreckt lag, sah er über ihm über dem Boden ein Kreuz mit dem Gekreuzigten, das der selige Mann in höchster Andacht anbetete und mit Küssen bedeckte. Dann schien ihm, dass die Majestät selber die Arme von den Enden des Kreuzes löste, den Diener Gottes umfasste und an sich zog.»<sup>16</sup>

Ein allgemeines Zeichen der Intensivierung der mittelalterlichen Kreuzesfrömmigkeit ist die Veränderung der Darstellung des Gekreuzigten hin zu einem Leidenden oder gar Toten, der zum Teil die Spuren seines Leidens – beispielsweise in Gestalt von Blutströmen – deutlich sichtbar trägt («der schmerzvolle Gekreuzigte», *Crucifixus dolorosus*). In Gestalt der hochmittelalterlichen Triumphkreuze schwebt der gekreuzigte Christus gleichsam über allem.

Bis heute wird die öffentliche Wahrnehmung nicht nur des mittelalterlichen Christentums in der westlichen Hemisphäre aber vor allem durch die Kreuzzüge geprägt (und der arabische Nationalismus des 19. Jahrhunderts hat es verstanden, die faktisch verschwundenen negativen Erinnerungen an die Kreuzzüge im Nahen Osten zu erneuern und politisch zu funktionalisieren). Durch die Kreuzzüge verstärkte sich die Bedeutung des Kreuzes als «heilbringendes Zeichen» (*salutiferum signaculum*) nochmals. Die Kreuzfahrer «nahmen das Kreuz» (als Symbol der engagierten Nachfolge Jesu, der auffordert, das Kreuz zu nehmen und nachzufolgen: Mt 16,24) und nähten es sich offenbar von Anfang an, also seit dem Kreuzzugsaufruf 1095 in Clermont, zum Zeichen dieser Kreuznahme auf ihre Kleider – auf diese Weise wird die vergängliche Geste der Bekreuzigung gleichsam auf Dauer gestellt.<sup>17</sup> Damit ist es zugleich eine Art Pilgerzeichen. Bis heute tragen Angehörige der damals entstandenen und in veränderter Form weiterbeste-



«Die Vision des Heiligen Bernhard von Clairvaux», dargestellt vom Meister des Augustiner-Altars, auf einem Flügel des Veitsaltars in der Kirche Sankt Veit im Augustiner-Eremiten-Kloster in Nürnberg (1487).



Nachzeichnung des 1942 zerstörten Danebrog aus Lübeck, Sankt Marien.

henden geistlichen Ritterorden (Deutscher Orden, Johanniter bzw. Malteser) verschiedene Formen des Kreuzes als Ordens- und Mantelabzeichen. Vor allem im 19. Jahrhundert wurde aber weit über solche Kreise hinaus immer wieder auf derartige Kreuzfahrer-Ikonographie zurückgegriffen: So stiftete der fromme preußische König Friedrich Wilhelm III. im Zusammenhang der Befreiungskriege gegen Napoleon am 17. Mai 1813 eine bewusst schlicht gehaltene Tapferkeitsauszeichnung, die sich optisch an das Balkenkreuz des Deutschen Ordens anlehnte, ein schwarzes Tatzenkreuz mit sich verbreiternden Balkenenden, das ursprünglich aus Ägypten stammte – das Eiserne Kreuz, dessen Wiedereinführung als Tapferkeitsauszeichnung der Bundeswehr nach der Jahrtausendwende kurz diskutiert, aber wegen möglicher missverständlicher Interpretationen dann verworfen wurde (im Erscheinungsbild vor allem der Luft- und Panzerwaffe war es allerdings als Hoheitszeichen stets auch nach 1945 präsent). In der Nachfolge des kaiserlichen Feldzeichens und des militärischen Abzeichens der Kreuzritter stehen die bis heute verwendeten Nationalfahnen, die ein Kreuz tragen, beispielsweise der Danebrog («dänisches Tuch»), die mittelalterliche dänische Nationalfahne. Der Legende nach fiel diese Fahne am 15. Juni 1219 vom Himmel, als König Waldemar II. in der Schlacht von Lyndanisse bei Tallinn mit einem Kreuzfahrerheer gegen die heidnischen Esten kämpfte. Möglicherweise wurde das weiße Kreuz auf rotem Grund von Johanniterordensrittern übernommen, die sich ebenfalls in Estland aufhielten. Als der Krieg schon so gut wie verloren schien, soll eine große Flagge vom Himmel gefallen sein und die Esten vernichtet haben; das älteste bekannte Exemplar

einer solchen Flagge wurde im Jahre 1427 Lübecker Kriegsbeute und hing bis zur Zerstörung 1942 in der dortigen Marienkirche.

In der Frühen Neuzeit intensivieren sich vereinzelt Fälle von Kritik an der mittelalterlichen Kreuzesfrömmigkeit zu breiteren Bewegungen: Während es im Mittelalter eher Bewegungen am Rande der Kirche waren, die – wie beispielsweise die Hussiten im Zuge allgemeiner bilderkritischer Tendenzen – auch Kreuzesdarstellungen ablehnten und sie vereinzelt als Symbol einer abgelehnten kirchlichen Wirklichkeit oder Gegenstand missbräuchlicher Verehrung zerstörten, verstärken sich die Ambivalenzen. Während für den lutherischen Flügel der Reformation (unter anderem durch die Rezeption mittelalterlicher Kreuzesfrömmigkeit bei Bernhard von Clairvaux) der gekreuzigte Christus zum zentralen Inhalt der christlichen Botschaft und ihrer Verkündigung wird und entsprechend in das Zentrum der religiösen Ikonographie rückt, lehnen die Reformierten als Zeichen ihrer strengen Auslegung des Bilderverbots Kruzifixe ab.

Luther formulierte bereits in der Heidelberger Disputation von 1518 pointiert die Ansicht, dass man nur als «Theologe des Kreuzes» rechter Theologe sein könne, und prägte so den später eingedeutschten Begriff «Kreuzestheologie» (*Theologia crucis*).<sup>18</sup> In seiner Wittenberger Predigtkirche Sankt Marien fasst der mit ihm befreundete Maler Lucas Cranach d. Ä. 1547 auf der Predella des Hauptaltars Luthers Predigtverständnis treffend so zusammen, dass unter dem Wort des Predigers der Gemeinde der gekreuzigte Christus imponiert wird.

Die Auseinandersetzungen der Frühen Neuzeit verstärken auch die Debatten über das Kreuz. In Zeiten der verstärkten Abgrenzung der Konfessionen im 16. und 17. Jahrhundert wird aufgrund der reformierten Kritik die Entfernung beziehungsweise die Wiederaufstellung von Kruzifixen zu einem öffentlich sichtbaren Erkennungszeichen des Konfessionswechsels eines Territoriums und entsprechend leidenschaftlich vollzogen oder kritisiert. Die barocke Rhetorik befördert Zuspitzungen der Positionen. Insbesondere im Herrnhuter Pietismus in der Umgebung des Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf kommt es zu schwärmerischen Auswüchsen von Kreuzesfrömmigkeit in den sprachlichen Traditionen mittelalterlicher Mystik; zeitweilig spricht Zinzendorf von der Wiedergeburt «aus dem Seitlein des Lammes» (also der Seitenwunde), die man aus den «Wunden des Lammes» sich selbst holen müsse.<sup>19</sup> Solche Formulierungen provo-

zieren vor allem in Kreisen der Aufklärungstheologie kritische Gegenreaktionen.

Die reformierte Linie der Kritik an der mittelalterlichen Kreuzesfrömmigkeit verstärkt und verselbständigt sich im 18. Jahrhundert zu einer grundsätzlichen Kritik am Kreuz und seiner Bedeutung für das Christentum. Johann Wolfgang von Goethe hat trotz (oder vielleicht wegen) einer frühen Begegnung mit dem Pietismus Herrnhuter Prägung in seinem Frankfurter Elternhaus in den Jahren 1766 bis 1769 in seinen *Venezianischen Epigrammen* aus dem Jahre 1790 die mutmaßlich radikalsten Formulierungen solcher Kreuzeskritik gefunden, aber zu Lebzeiten nicht zu veröffentlichen gewagt: «Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge / Duld ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut. / Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider, / Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.»<sup>20</sup> Das kleine Schmuckkreuz am Hals seiner Freundin Marianne von Willemer mochte er daher auch nicht gern, wie ein gleichfalls von ihm selbst nicht veröffentlichtes Gedicht aus dem Nachlass zum *West-Östlichen Divan* über Mariannes Perlenkette ausdrückt: «Und nun kommst du, hast ein Zeichen / Dran gehängt, das unter allen / Den Abraxas seinesgleichen / Mir am schlechtesten will gefallen.» Goethe verglich in jenem Gedicht ohne viel Federlesens das kleine Kreuz der Geliebten mit spätantiken magischen Gemmen, auf denen ein Dämon mit dem Phantasienamen Abraxas dargestellt ist. Aber gegen diese Linie, die nicht mit Goethe beginnt und auch nicht endet (so heißt beispielsweise bei Friedrich Nietzsche das Kreuz «der schlimmste aller Bäume»: *Also sprach Zarathustra* III 12), steht im 19. Jahrhundert auch eine ganz andere und genau gegenteilige Linie, die der romantischen Verklärung des Kreuzes. Ihr populärster Ausdruck ist wohl der sogenannte Tetschener Altar, ein 1808 vom Dresdner Künstler Caspar David Friedrich unter dem Titel «Kreuz im Gebirge» vollendetes Bild, das bis weit in das 20. Jahrhundert als Kopie massenhaft in deutschen Wohnzimmern hing und dessen freimaurerische Anspielungen meist nicht zur Kenntnis genommen wurden. Friedrich beschreibt es selbst so: «Auf einem Felsen steht aufgerichtet das Kreuz, unerschütterlich fest wie unser Glaube an Jesum Christum. Immer grün, durch alle Zeiten während, stehen die Tannen ums Kreuz, gleich unserer Hoffnung auf ihn, den Gekreuzigten.»<sup>21</sup>

Im 20. Jahrhundert hat sich die gesellschaftliche Pluralisierung des Erinnerungsortes Kreuz fortgesetzt, ohne dass allerdings wesentlich neue in-





*Caspar David Friedrichs «Kreuz im Gebirge», bekannt als «Tetschener Altar» (1808), zierte bis ins 20. Jahrhundert viele deutsche Wohnzimmer.*

haltliche Dimensionen hinzugekommen wären: Die radikalen, ursprünglich christlichen bilderstürmerischen Tendenzen im Umgang mit dem Kreuz kulminierten in den religions- und christentumsfeindlichen totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts, beispielsweise den massenhaften Zerstörungen von Kreuzen in der Russischen Revolution. Traditionelle religionskritische Vorbehalte gegen die Gewaltvorstellungen, die sich gelegentlich mit dem Symbol des Kreuzes verbunden haben, gibt es inzwischen auch bei Theologen am Rande der christlichen Mehrheitskirchen. Durch die Strukturen der globalisierten Mediengesellschaft liegt die Provokationsschwelle im Umgang mit dem Kreuz inzwischen freilich deutlich höher als in der Weimarer Republik: Der österreichische Aktionskünstler Hermann Nitsch führte 2005 die 122. Aktion seines «Orgien Mysterien Theaters», bei der wie auch schon in den vorherigen Aktionen Tierblut auf an Kreuzen hängende Menschen geschmiert wurde, im Wiener Burgtheater durch und erhielt im selben Jahr den Österreichischen Staatspreis. Gleichzeitig ist das Kreuz noch stärker als je zuvor zu einem Modeaccessoire herabgekommen, das sich Christen und Nichtchristen ohne viel Federlesens um den Hals hängen. Wenn man davon spricht, dass man sein Kreuz zu tragen habe, sind meist nur mittelschwere, aber nicht zwangsläufig zum Tode führende Belastungen gemeint. Andererseits fordert das Kreuz nach wie vor zu Auseinandersetzungen heraus und ist also keineswegs nur ein öffentlich mehr oder weniger gleichgültiges Symbol. Insbesondere Kruzifixe in öffentlichen Räumen sind spätestens seit dem sogenannten «Kruzifix-Urteil» des Bundesverfassungsgerichtes vom 16. Mai 1995 immer wieder ein Gegenstand von Auseinandersetzungen gewesen. Damals hatte das höchste deutsche Gericht auf Klage mehrerer Schüler wie deren Eltern eine Bestimmung der Bayerischen Volksschulordnung von 1983 für verfassungswidrig erklärt, die die Aufhängung von Kruzifixen in allen Klassenzimmern vorsah. Da das Gericht im Kruzifix nicht nur ein ausschließlich kulturelles oder überreligiöses Symbol bestimmter Wertvorstellungen sah, sondern ein Zeichen einer bestimmten Religion, wertete es seine Aufhängung als Verletzung des Grundsatzes der sogenannten «negativen Religionsfreiheit», die das Grundgesetz schützt (GG Art. 4). Seitdem wird auch in bayerischen Schulen das Kruzifix aus Klassenzimmern dann entfernt, wenn dies aus der Lehrer- oder Elternschaft explizit gewünscht wird (oder teilweise auf dem Klagewege erzwungen wird). Als (auf Klage einer in Norditalien lebenden Finnin) die

Tendenz des Urteils im Herbst 2009 vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte bestätigt wurde, protestierten zwar Vertreter der deutschen Kirchen und ein Ministerpräsident, begrüßt wurde das Urteil aber von evangelischen Kirchen in Italien, die aufgrund ihrer reformierten theologischen Prägung ohnehin ein Kreuz in einer öffentlichen Einrichtung für höchst problematisch halten. Freilich verschwimmen auch diese traditionellen konfessionellen Unterschiede, wenn in evangelischen Karfreitagsgottesdiensten in jüngerer Zeit zur Kreuzesverehrung eingeladen wird oder am Aschermittwoch in ökumenischen Gottesdiensten evangelische wie katholische Bischöfe ein Aschekreuz austeilen.

Das Kreuz löst, wie aus den zitierten Passagen des Apostels Paulus deutlich wird, von Anfang an unterschiedliche Assoziationen aus, es oszillierte bereits in der Antike – spätestens seit seiner Nutzung als öffentliches Symbol im nichtkirchlichen Raum unter Kaiser Konstantin – zwischen einem modischen Accessoire, einem magischen Element, das auch von Nichtchristen zum Zaubern verwendet wurde, und dem «unbesiegbaren Siegeszeichen» der Christen. Daran hat sich in der Geschichte dieses Erinnerungsortes nichts geändert, und es spricht auch nichts dafür, dass – ungeachtet so vieler Umwälzungen in den letzten Jahrhunderten – sich daran demnächst grundsätzlich etwas ändert. Kritischer wird seit längerem von vielen Zeitgenossen der Zusammenhang zwischen Kreuz und Gewalt gesehen: Obwohl das Kreuz einen Menschen zeigt, der schlimme Gewalt erleidet, ist in seinem Namen durch die Geschichte hindurch auch immer wieder Gewalt legitimiert worden. Hier bleibt zu hoffen, dass sich die ursprüngliche christliche Deutung der Gewalttat am Kreuz weiter durchsetzt, nach der diese brutale Hinrichtung als das definitive Ende aller religiös motivierten Gewalt verstanden werden muss.